

Stalingrad – Die Einsamkeit vor dem Sterben
Christoph Fromm
Leseprobe

CHRISTOPH
FROMM
ROMAN



STALINGRAD

DIE EINSAMKEIT VOR DEM STERBEN

PRIMERO

Christoph Fromm: Stalingrad – Die Einsamkeit vor dem Sterben, Buch 3, Kap. 48

Einen Monat später. Der General hatte sein Wort gehalten und sie begnadigt. Fünfunddreißig Grad unter Null. Ein heftiger Sturm heulte über die Steppe, trieb mit hoher Geschwindigkeit Wolken messerscharfer Eiskristalle vor sich her, türmte den bereits gefallenen Schnee zu hohen, harten Wehen auf und riss unbarmherzig an den zerfetzten und völlig verdreckten Uniformen der Männer einer Strafkompagnie, die mit Schneeschaufeln und zwei winzigen Räumfahrzeugen versuchten, eine zugewehte Straße freizubekommen.

Vor ihnen dehnte sich eine unendlich scheinende, glatte, baumlose Ebene, hinter ihnen schnitt die freigeschaufelte Strecke wie ein kleines erstarrtes Rinnsal zwei Meter tief in den Schnee. Feldgendarmen in gefütterter Winterkleidung, die Karabiner umgehängt, stemmten sich gegen den Sturm. Sie froren trotz ihrer warmen Mäntel. Wieder einmal waren fünf Minuten um. Oder auch zehn. So genau wusste das keiner von denen, die schaufelten; ihre Empfindungen waren längst eingefroren, auch das Gefühl für die Zeit. Nur gelegentlich taumelten sie aus immer tieferer Stumpfheit empor, in der bereits wirre Traumansätze eine willkommene Abwechslung schufen. Meistens war es ein Schmerz, der sie wachrüttelte, oder ein besonders starker Windstoß, der den Flügelmann gegen den nächsten warf und die ganze Reihe ins Wanken brachte; manchmal fiel auch der eine oder andere um, und das kam ihnen nicht einmal ungelegen, denn so konnten sie eine kleine Rast einlegen, nicht zu lange, damit die Glieder nicht gefühllos wurden.

Einer der Sträflinge, der ehemalige Leutnant Hans von Wetzland, nahm das Tuch vom Gesicht, das er sich zum Schutz gegen die Kälte umgebunden hatte, und reichte es an den ehemaligen Grenadier Bernhard Müller, genannt Bubi, weiter. Dessen Gesicht war ebenso wie das der ehemaligen Sturmpioniere Fritz, Rollo und Gross weiß vor Kälte, soweit man es hinter den Lumpen und wucherndem Barthaar erkennen konnte. Von ihren Uniformen, die an vielen Stellen von Stoffbandagen zusammengehalten wurden, waren alle Abzeichen und Orden entfernt. Um die Stiefel hatten sie Zeitungspapier und Deckenreste gebunden, unter der dreckstarrenden Wäsche trugen sie ebenfalls Zeitungspapier – genau so, wie es in den deutschen Heereszeitschriften empfohlen wurde. Jetzt lachte niemand mehr darüber.

Die Erinnerung war wie ein Fiebertraum: Der Bunker und das Warten auf das Standgericht; der kurze Prozess, die ungeheure Erleichterung über das Urteil; dann, ein Hammerschlag, der erste Tag in der eisigen Steppe. Das Fleisch stößt in Bereiche vor, die dem Gehirn verwehrt sind. Wenn alles um einen erfriert, wird man von seinem eigenen Denken in sich hineingezwängt. Bilder von übergroßer Deutlichkeit, die Erinnerung gestochen scharf. Jeder Schritt ein Schritt durch die Vergangenheit. Die Luft voll schneidender Messer – das war so ein Gedanke, ein Wort, das kurz in Hans' Gehirn

aufblitzte, das er mechanisch immer wieder hervorholte, an das er sich klammerte, im trägen Takt seiner Schaufel – bis ihn eine dumpfe Explosion unterbrach.

Einen der Minensucher hatte es erwischt. Es verging kaum ein Tag, an dem es nicht einen erwischte. Die Minen waren von den Russen im Spätsommer bei ihrem Rückzug gelegt worden und konnten unter der zwei Meter dicken Schneeschicht nur schwer ausgemacht werden. Meistens erst beim Schaufeln, wenn es zu spät war. Ihr einziges Glück war, dass es in der Kälte viele Blindgänger gab.

Mit seinen Lumpenstiefeln watete Hans mühsam zu einem flachen Krater, in den das Blut aus einem beinlosen Torso lief. Es war nicht Gross, das war die Hauptsache. Diepke, ein Gastwirt aus dem bergischen Land, hätte nur noch zwei Punkte gebraucht, um wieder zu einer regulären Einheit zurückkehren zu dürfen. Deswegen hatte er sich freiwillig zum Minenräumen gemeldet. Er hatte bereits jeden Abend von einem Bett und einer gebratenen Ente geredet, und die anderen hatten gedroht, ihm die Fresse zu polieren, wenn er damit nicht aufhörte. Jetzt starrte Diepke auf seine blutspritzenden Beinstümpfe. Es war schnell vorbei. Der Frost erstickte alles, auch den Schrei. Sein Kopf fiel zurück, Schnee bedeckte seine Augen und wehte in seinen offenen Mund. Die Männer beobachteten gleichgültig, wie das Blut in langen, an dünnen Fäden hängenden Tropfen gefror.

Die Wachen beendeten die Pause und trieben sie mit Kolbenschlägen wieder an die Arbeit zurück. Der Tote wurde neben die Straße gelegt, wo ihn rasch der angewehrte Schnee bedeckte.

Auch Hans schaufelte weiter. Um seine entkräfteten Arme und Beine zu vergessen, versuchte er sich den letzten Schmerz des Toten vorzustellen, den letzten Schmerz überhaupt, den unvorstellbaren Schmerz. Ohne es zu bemerken, begann er schneller zu arbeiten. Kalter Schweiß gefror in seinem Bart, und er verfiel wieder in seine Lieblingsvision: das harte, faltige Gesicht der Heckenschützin aus der Kanalisation in seinem Fadenkreuz.

Er drückte nicht ab, sondern ging auf sie zu. Sie lehnte mit ausgebreiteten Armen an einer Wand, er trat durch sie hindurch, und ihr splitterndes Bild setzte sich zu allen möglichen Frauenbildern zusammen, deren Bruchstücke seine Erinnerung noch enthielt, bis es die Züge seiner Verlobten annahm und zu Schnee und Eis erstarrte. Ihr weißer Kopf lag auf der Schaufel, er schaufelte ihn wie selbstverständlich weg, stieß die Schaufel wieder in den Schnee, und wieder wuchs ihm aus den Schneemassen ihr Gesicht entgegen, und wieder schaufelte er es beiseite und wieder und wieder und schneller und schneller, bis er so erschöpft war, dass ihn ein Windstoß in die pulvrigen Schneemassen stieß.

Es tat unendlich gut zu liegen. Er sah Fritz und Rollo, die sich auf einem der Räumfahrzeuge um die Führung balgten, und es sah so komisch und unwirklich aus, dass er lachte und durch die plötzliche Grimasse seine zerschundenen Lippen zu bluten begannen.

Einer der Wachposten stieß Rollo vom Schneepflug. Rollo schrie, er würde bereits seit zwei Stunden ununterbrochen schippen und Fritz sich seit Tagen vor der Arbeit drücken, aber er erntete nur einen Kolbenhieb. Daraufhin bezeichnete er den Posten als Schweinefresse, und dieser ging auf ihn los. Zu Rollos Glück wuchsen die Umriss eines Lastwagens hinter ihm aus dem grauen Himmel, was den Feldgendarmen, dessen einzige Abwechslung darin bestand, die Gefangenen zu schlagen, von weiteren Misshandlungen abhielt.

Zwei Soldaten mit langen Mänteln und Pelzmützen trieben einen Haufen zerlumpter Russen von der Ladefläche. Bei den Russen handelte es sich um sogenannte »Hiwis«, Hilfsfreiwillige, arme Teufel, deren Zukunftsaussichten darin bestanden, sich entweder bei Räumungsarbeiten für die Deutschen zu Tode zu schuften oder später von der russischen Armee als Kollaborateure erschossen zu werden. Bei den zwei deutschen Soldaten handelte es sich um Piontek, der nach wie vor seine Axt im Gürtel spazieren trug, und den Hundsgemeinen Müller, der inzwischen für seine Dienste am Vaterland mit einer Beförderung zum Obergefreiten und einem EK II belohnt worden war.

HGM ging sofort auf den Posten los. Die Beförderung und der Orden hatten seiner inneren Verfassung sichtlich gutgetan; selbst seine Akne hatte sich gebessert.

»Wohl von allen guten Geistern verlassen, hier wertvollen Spirit zu vergeuden! Wir brauchen jeden Tropfen an der Front!«

»Und wie soll ich das schaffen bis zum Bahnhof?«, schrie der Wachposten gegen den Wind zurück. »Ich muss bis heute Abend die Straße freikriegen!«

»Die sind billiger als Benzin.« HGM wandte sich den Hiwis zu. »Los, los, jeder nimmt sich eine Schaufel, dawai!«

Seine ehemaligen Kameraden beobachteten, wie er die Russen mit Stiefelritten zu den Schippen trieb.

»Ganz schön viel Blech an der Titte«, murmelte Bubi, vor Kälte zitternd. »Arschloch«, knurrte Fritz auf seinem altersschwachen Traktor.

HGM trat zu Hans, der erschöpft im Windschatten des Lkws lehnte. Sein behandschuhter Finger fuhr unter das Kinn des ehemaligen Vorgesetzten. »Na, Herr Leutnant, wollen Sie mich noch immer vors Kriegsgericht bringen?«

Er konnte nicht verhindern, dass er vor dem Gesicht, in das er blickte, erschrak. Ein Monat in dieser Eiswüste hatte die frühere Schönheit aus den Zügen des Leutnants getilgt. Blutleere Lippen, eingefallene graue Wangen unter reifbedeckten grauen Bartfäden, grau geworden auch die zuvor blauen Augen, die stumpf und wie eingegossen tief in den Höhlen saßen, und darüber die vereisten weißen Haarsträhnen.

»Ich bin kein Leutnant mehr«, murmelte die Schreckensgestalt.

Dieser Mann war kein Gegner, schon gar nicht für den frischgebackenen Obergefreiten

Müller. Dieser Mann war ein Wrack.

»Jetzt seid ihr endlich alle da, wo ihr hingehört«, stieß der Hundsgemeine Müller hervor, aber es klang nicht sehr überzeugt.

Fritz stand mit den anderen am Traktor und wärmte seine mit Lumpen umwickelten Hände am laufenden Motor. Er liebte den Gestank von heißem, verbranntem Öl mehr als je zuvor. Wie immer, wenn er nicht völlig am Ende war, bekam er Hungerkrämpfe. Sein Blick fiel auf Bubi, der sich zähneklappernd an Rollo schmiegte.

»Frag Piontek, ob er dir 'n Stück Brot gibt.« Er versuchte Bubi zuzublinzeln wie früher, was ihm aber mit den schneeverklebten Augen und gefrorenen Wimpern nicht gelang. »Du machst am meisten Eindruck.«

Bubi nickte und wankte auf Piontek zu, der wie ein Fels im Sturm dastand und sich wunderte, weil die anderen alle wie besoffen heruntorkelten.

»Hast du 'n bisschen Brot?«, rief ihm der Kleine zu. Er musste seine Frage wiederholen, bis ihn Piontek verstand. Unbehaglich blickte er sich um.

»Das ist streng verboten! Was habt ihr auch immer dagegen geredet«, hörte Bubi undeutlich. »Das habt ihr jetzt davon!« Trotzdem zog er sich den rechten Fäustling aus, langte in den Brotbeutel und drückte Bubi einen Kanten Brot in die Hand. »Hier, nimm. Aber iss es allein!«

Bubi dachte auch gar nicht daran zu teilen, aber ehe er den ersten Bissen in den Mund schieben konnte, wurde ihm das Brot aus der Hand gerissen.

»Ihr wollt Brot?« Der Hundsgemeine Müller hielt den Kanten hoch in die Luft. »Könnt ihr haben!« In der Hoffnung, doch noch einen Funken Widerstand zu entfachen, den er dann austreten konnte, baute er sich wieder vor Hans auf und hielt ihm das Brot unter die Nase. »Sagen Sie bitte, Sie ehemaliger Leutnant!«

Die anderen Männer folgten ihm wie ein Rudel fußkranker Schakale. Hans hob langsam den Kopf. Undeutlich sah er das Stück Brot vor seinen Augen tanzen und verschwommen dahinter den Fleck eines Gesichts, in das er hätte reinschlagen, das er hätte zertreten müssen. Aber es war wieder nur das kümmerliche Wunschbild seiner fieberkranken Fantasie. Er war zu erschöpft, um irgendetwas zu tun, er war sogar zu erschöpft, um »bitte« zu sagen.

Die Scham fiel wie ein dunkles Tuch über ihn, er spürte den vor Hunger rasenden Halbkreis der Männer, hörte seltsam dünn ihre krächzend gebrüllten Aufforderungen und dazwischen die helle Stimme von HGM. Es ekelte ihn vor ihnen und vor sich selbst. Er murmelte »bitte«, nur um endlich seine Ruhe zu haben, und dann schrie er es HGM, der es noch einmal hören wollte, so laut ins Gesicht, dass dieser erschrocken zurückfuhr.

Müller griff sicherheitshalber nach seiner Pistole. Er sah die Fratzen der anderen Männer,

die ihn umringten und bereit waren, ihn zu zerfetzen, und die unterdrückte Angst vor ihnen machte sein Gesicht noch abstoßender.

»Hier!« Rasch warf er das Brotstück in den Schnee, ließ hastig ein weiteres folgen, dann – bereits wieder voller Hohn und Selbstsicherheit – noch eines. Zufrieden betrachtete er sein Werk, ein Knäuel ineinanderverkeilter, gierig kauender Männer.

Die Räumfahrzeuge waren von Piontek und zwei Wachposten inzwischen an den Lkw gehängt worden. Hans hob müde den Kopf, sah die zwei Posten auf die Traktoren klettern, um sie zu lenken, und begriff, dass sie den Rest des Weges allein mit den Schaufeln würden freiräumen müssen. Mit einer Geschwindigkeit, die ihn selbst erstaunte, lief er seinem ehemaligen Untergebenen hinterher und fasste ihn an der Schulter, als der gerade in den Lastwagen steigen wollte.

»Das können Sie nicht machen!«, schrie er. »Ohne die Fahrzeuge schaffen wir es unmöglich bis zum Bahnhof!« Er zwang sich, seine Stimme ruhig zu halten. »Sie haben Ihren Spaß gehabt, seien Sie jetzt vernünftig!« Undeutlich sah er, wie zwei Mundwinkel verächtlich nach unten gezogen wurden, sich dann abwandten und verschwanden. Blind und ohne Rücksicht auf die Folgen versuchte er sich auf diese hassenswerte Kreatur zu stürzen, die sie ohne die geringsten Skrupel dem sicheren Tod auslieferte, doch bereits nach wenigen Bewegungen brach er in die Knie.

»Dann erschießt uns doch gleich!«, schrie er mit letzter Kraft.

Das Motorengeräusch des Lastwagens wurde vom Heulen des Sturms verschluckt, und die Welt versank vor seinen Augen zu einem konturlosen, weißgrauen Gebilde. Undeutlich spürte er, wie ihm etwas Hartes zwischen die Lippen geschoben wurde. Es war Gross, der versuchte, ihn mit einem Stück Brot zu füttern. Zitternd drehte er den Kopf weg, doch Gross gab nicht auf.

»Sie denken, Sie hätten keinen Funken Selbstachtung und Ehrgefühl mehr, wenn Sie das Brot essen, stimmt's?«

Hans nickte schwach.

»Blödsinn!« Gross schob ihm das Brot so tief in den Mund, dass Hans abbeißen musste, um nicht zu ersticken.

»Sie denken: Wie kann ein Mensch nur so blöde sein, diese Hölle auch nur eine Sekunde länger zu ertragen? Stimmt's?«

Hans nickte wieder.

»Noch größerer Blödsinn!« Gross streute etwas Schnee auf das Brot, damit es im Mund rascher weich wurde, und biss selber ein Stück ab. »Sich jetzt die Kugel verpassen zu lassen, das wäre die allergrößte Feigheit!«

Hans sah ihn verständnislos an.

»Du sollst nicht töten«, sagte Gross, »nicht einmal dich selbst.« Hans sah sein fahles

Zahnfleisch, das im Zwielflicht beinahe weiß über den schwarzen Zähnen wirkte, und fühlte plötzlich den Griff einer Hand, die selbst unter den Lumpen noch knochig und hart war. »Halten Sie durch. Versprechen Sie es! Lassen Sie mich nicht im Stich«, sagte Gross jetzt so leise, dass Hans nur seine Lippenbewegungen sehen konnte. »Auch beim Sterben kommt es auf den richtigen Zeitpunkt an. Jetzt ist es noch zu früh, glauben Sie's mir!«

Darüber begannen sie beide zu lachen, bis die Eiszapfen in ihren Barthaaren brachen. Die Posten betrachteten sie entsetzt. Dieses gespenstische Lachen machte ihnen Angst. Mit angelegtem Gewehr und scheuen Fußritten scheuchten sie die zwei Wahnsinnigen hoch und zurück an die Arbeit.

Die Leiber der Russen und Deutschen verschmolzen zu einem dunklen Brei.

Es wurde in mehreren Stufen gearbeitet, sodass die Leute wie auf einer sich ständig vorschiebenden Treppe standen. Als Minenräumer wurden ausschließlich Russen eingesetzt. Sie hatten zunächst Glück. Die besten Plätze waren in der Mitte. Dort befand sich Rollo. Durch die ständige Bewegung und die Nähe der anderen verwandelte sich der festgefrorene Dreck auf seiner Haut allmählich wieder in eine schmierige Schweißschicht.

Etwas schlug ihm auf den Rücken. Er arbeitete weiter. Wieder ein Schlag, diesmal stärker. Er drehte sich um. Hinter ihm stand ein zerlumpter Russe.

»Hau ab, Iwan!«

Der Russe grinste und Rollo erkannte erst jetzt die lange, dürre Gestalt.

»Mensch, Freitag!«

Freitag zerquetschte ihm voller Rührung die Schultern und zauberte aus seiner zerschlissenen Jacke eine zerbeulte Feldflasche hervor.

»Robinson. Rollo Robinson, na sdorowje!«

Rollo nahm einen tiefen Schluck. Es war sein Lieblingsgetränk. Er nahm noch einen Schluck. Die anderen murrten und schoben die beiden weiter. Die Posten bemerkten den Strudel in der ansonsten gleichförmigen Flut der Leiber und brüllten in den Wind. Schimpfend schrien sie so laut sie konnten, aber viel wärmer wurde ihnen dadurch nicht.

Stunden später. Es war längst dunkel geworden. Der Sturm hatte nachgelassen, und am Himmel blinkte scheu ein kleiner Stern. Keiner sah ihn. Die Männer wankten und torkelten mit stumpfem Blick durch den Schnee. Mechanisch wurden die Schaufeln bewegt.

Bubi und ein Hiwi steckten als Markierungen Pferdeoberschenkelknochen in den Schnee. Ihre Gesichter waren von Reif bedeckt. Hinter ihnen lagen verstreut einige Gestalten am Boden, als hätte einer Kohlsäcke verloren. Das waren die, die einfach nicht mehr gekonnt hatten. Sie würden erfrieren oder waren es bereits. Niemand kümmerte sich um sie. Einer fasste Bubi am Bein. Bubi riss sich los, stolperte weiter.

Hans, Fritz, Rollo, Gross gehörten zu den Überlebenden. Gross arbeitete mit einer

Ausdauer, die in Anbetracht seines ausgemergelten Körpers unheimlich war. Dadurch machte er den anderen Mut. Wenn es dieses Gespenst schaffen konnte, konnten sie es auch. Hin und wieder stieß Gross trotzige Verwünschungen aus. Er würde graben bis zum Tod. Sich in sein eigenes Grab hineinschaufeln.

Links und rechts neben ihnen wühlten sich andere Sträflinge und russische Hiwis voran. Die Nationalität war längst gleichgültig. Neben Rollo starrte einer auf einen Blutfaden, der aus seinem Mund auf die Schaufel tropfte. Dann glitt er lautlos zu Boden. Hans stolperte über ihn.

»Liegen lassen«, lallte Rollo. »Hat's hinter sich. Liegen lassen ...«

Er hob mit verzerrtem Gesicht seine Schaufel, die sich plötzlich ganz leicht anfühlte, ebenso wie der Schnee, in dem er sich keuchend wiederfand. Er wollte aufstehen, aber ein Stiefel trampelte seinen Kopf in ein kaltes, weißes Kissen, dann noch einer. Er versuchte zu schreien, doch er bekam keine Luft, und sein Herz machte einen letzten Satz, bevor alles zu zerspringen schien und ein grelles Licht in seine geschlossenen Augen fuhr.

Plötzlich stand er wieder. Freitag hatte ihn aufgehoben und hielt ihn aufrecht. Ein zäher, grauer Strom aus Leibern zog an ihnen vorbei. Freitag rief den Russen herbei, der die Knochen in den Schnee steckte. Dieser nahm wortlos Rollos Schaufel. Rollo bemerkte erst jetzt, dass er laut schluchzte. Freitag wischte ihm übers Gesicht.

»Nix weinen, viel kalt, Augen kaputt.«

Rollo taumelte mit den Pferdeknochen davon und steckte zitternd den ersten in den Schnee. Die Wachposten hatten den verbotenen Wechsel zwar bemerkt, aber es war ihnen längst egal. Auch sie wollten nur noch ins Quartier. Rollo taumelte weiter, rammte den nächsten Knochen in das kalte Weiß, merkte, dass noch ein Fetzen Fleisch daran haftete, kratzte ihn mit den Fingernägeln ab und steckte ihn sich in den Mund. Der Fleischfetzen mobilisierte seine letzten Kräfte. Er taumelte mit den Knochen weiter.

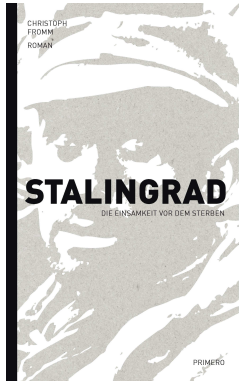
Gross blieb plötzlich stehen, starrte angestrengt in die Finsternis. Undeutlich wuchs vor ihnen ein langer Turm aus dem Schnee, der eine dicke Kugel trug. Der Wasserturm des Bahnhofes. Dann sahen ihn die anderen auch. Hier waren sie vor knapp zwei Monaten angekommen, aber die meisten erkannten den Ort nicht wieder. Erschöpft sanken sie in den Schnee oder stützten sich auf ihre Schaufeln. Einige lallten und krächzten vor Erleichterung.

Den Posten verlieh der Anblick frische Kräfte. »Wann Pause ist, bestimmen wir! Weiter!«

Dass nun ein vorläufiges Ende dieser Hölle abzusehen war, ließ die Männer wieder auf die Füße kommen. Sie arbeiteten mit letzter Verbissenheit weiter.

Niemand störte sich daran, dass der freigeschaufelte Weg hinter ihnen von neuem Schnee wieder zugeweht wurde. Es war auch nicht weiter wichtig. Diese zusätzliche Strecke von den Stabsquartieren zum Bahnhof wurde seit der Einkesselung wegen des fehlenden Nachschubs sowieso nicht mehr benötigt und war nur aufgrund eines Planungsfehlers

freigeschaufelt worden.



Stalingrad – Die Einsamkeit vor dem Sterben

2013, EUR 24,90
Hardcover, 502 Seiten
ISBN 978-3-9810943-8-1